

DEMON ROAD

Hölle und
Highway

Derek
Landy



DEMON ROAD

Höllennacht in
Desolation Hill

Derek
Landy



DEMON ROAD

Finale
infernale

Derek
Landy



»Was? Was war das?«

»Mir geht's nicht gut.«

Ihre Knie knickten ein und sie streckte die Hand aus, um sich irgendwo festzuhalten. Sie erwischte Dans Hemdbrust. Er schnitt eine Grimasse und stieß sie zurück. Sie schwankte und dann war Brandon da, packte sie, stellte sie aufrecht hin ...

... und schlug zu.

Der Schmerz war nichts verglichen mit dem Tornado in ihrem Kopf. Doch seine Faust rüttelte sie durch, schärfte ihre Sinne und sie sah, wie er seine Knöchel betrachtete, als überraschte es ihn, dass er es getan hatte. Danach ging alles ganz schnell, und als sie eine Hand an ihrem Gesicht spürte, biss sie fest zu und hörte ein Heulen.

Sie sah wieder klar. Brandons entsetzte Miene tauchte vor ihr auf. Sie schlug zurück, so fest sie konnte, und sein Kinn brach unter ihrer Faust.

Ein Augenblick wurde zur Ewigkeit.

Sie betrachtete ihre Faust.

Es war seltsam – in diesem Dämmerlicht sah ihre Haut fast rot aus.

Ein dunkleres Rot allerdings als das Blut, das in grandioser Zeitlupe aus der Ruine sprudelte, die einmal Brandons Gesicht gewesen war. War das ihr Werk? Passierte das wirklich? In diesem Augenblick, in diesem triumphalen Augenblick fand Amber die Zeit, sich zu fragen, ob sie sich alles nur einbildete. Das konnte doch nur eine bizarre Halluzination sein, hervorgebracht durch Adrenalin und diese immer schlimmer werdenden Kopfschmerzen.

Im Moment hatte sie allerdings keine Kopfschmerzen. Sie verspürte keinerlei Schmerz. Stattdessen ging es ihr ... super. Sie fühlte sich frei. Sie empfand ...

Macht.

Die Zeit nahm wieder Tempo auf. Auf ihrem T-Shirt waren Blutspritzer und Brandon ging zu Boden. Und jetzt, da sie wieder die Geräusche ihrer Umgebung wahrnehmen konnte, hörte sie seine gurgelnden Schreie. Er hatte beide Hände vors Gesicht geschlagen und kroch hektisch davon, wobei er eine Blutspur hinterließ. Dann wich zurück. Er starrte sie an. Sein Gesicht war kalkweiß, seine Augen weit aufgerissen und in seinem Blick lag das blanke Entsetzen.

Es war ihr Werk. Das Blut und die Schreie und die gebrochenen Knochen. Es war keine Halluzination. Sie hatte das getan.

Sie hob ihre mit Blut gesprenkelte Hand. Ihre Haut war wieder normal. Das war gut. Normal war gut.

Da war etwas in ihrem Mund. Etwas, das nach Kupfer schmeckte. Sie spuckte aus. Brandons Finger fiel auf den Boden.

Amber drehte sich um und rannte los.

3

Sie hatte Blut an den Händen.

Nicht im metaphorischen, bildlichen Sinn, obwohl das natürlich auch der Fall war, aber sie hatte in einem realen, physischen Sinn reales Blut an ihren realen Händen und es erwies sich als überraschend schwer, es abzuwaschen. Amber schrubbte hektisch, besah sich das Ergebnis und schrubbte erneut. Ihr fiel nicht zum ersten Mal auf, dass ihre Hände ziemlich klein waren. Hätte der Rest ihres Körpers den Proportionen ihrer Hände entsprochen, wäre sie vielleicht keine solche Zielscheibe gewesen. Diese Gedanken kamen ihr, während sie das Blut wegschrubbte.

»Amber?« Die Stimme ihrer Mutter von der anderen Seite der Badezimmertür.

Amber betrachtete sich im Spiegel über dem Waschbecken – wilder, panischer Blick. »Ja?« Sie bemühte sich, ihre Stimme so ruhig wie möglich klingen zu lassen.

»Ist alles in Ordnung?«

»Alles gut. Ich bin in einer Minute draußen.« Amber lauschte. Ihre Mutter zögerte kurz, bevor sie den Flur hinunterging.

Sie drehte den Wasserhahn zu und untersuchte erneut ihre Hände. Einen lächerlichen Augenblick lang glaubte sie, sie seien immer noch voller Blut. Doch dann schloss sie die Augen und schüttelte den Kopf. Durch das hektische Schrubben waren sie wund und rot, das war ganz normal. Kein Grund für ihre Fantasie, sich deshalb zu überschlagen. Es gab auch so genug, weswegen man ausflippen konnte.

Sie klappte den Klodeckel herunter, setzte sich darauf, atmete tief ein und aus und ging die Fakten durch. Ja, sie hatte diesen Typen ernstlich verletzt, aber sie hatte in Notwehr gehandelt. Zwei gegen eine. Das sah die Polizei bestimmt genauso. Wenn sie ihn nur nicht ganz so spektakulär verletzt hätte.

Amber runzelte die Stirn. Wie hieß er gleich noch mal? Der Typ, dem sie die Visage eingeschlagen hatte?

Brandon, genau. Sie war froh, dass sie es noch wusste. Aus irgendeinem Grund erschien es ihr wichtig, dass sie sich, nach dem, was sie ihm angetan hatte, an seinen Namen erinnerte.

Sie hatte das nicht gewollt und hatte keine Ahnung, wie es passieren konnte. Sie hatte Geschichten über Adrenalin gehört und darüber, was es mit dem menschlichen Körper machen konnte. Mütter, die Autos von Kleinkindern hoben, und solche Sachen. Sie vermutete, dass es durchaus *möglich* war, dass Adrenalin ihr die schiere Aggressivität zum

Knochenbrechen verliehen hatte, und überhaupt: Wie viel Kraft brauchte es *wirklich*, um einen Finger abzubeißen?

Allein bei dem Gedanken hob sich ihr Magen wieder.

Sie stand auf und betrachtete sich im Spiegel. Ihre Haut war blass und fleckig und ihr Haar ein verknottetes, krauses Durcheinander. Ihre Augen – haselnussbraun mit goldenen Sprenkeln und das Einzige an ihr, das sie nicht hasste – waren rot vom Weinen.

Sie ging in ihr Zimmer und tauschte ihr blutbesudeltes T-Shirt gegen ein Top ein, von dem die Verkäuferin im Geschäft gemeint hatte, es schmeichelte ihrer Figur. Amber war sich nicht sicher, ob sie ihr glaubte, aber es war ein hübsches Top, auch wenn es an ihr nicht besonders gut aussah. Sie merkte, dass ihre Hände zitterten.

Sie setzte sich auf die Bettkante. Natürlich zitterten sie. Sie stand unter Schock. Sie brauchte Hilfe. Einen Rat. Trost.

Zum ersten Mal, seit sie dem Kindesalter entwachsen war, brauchte sie ihre Eltern.

»Zum Teufel«, murmelte sie. Einen Versuch war es wert.

Sie hörte sie in der Küche, wo sie letzte Hand ans Abendessen legten. Amber ging mit bleischweren Beinen über den Flur. Das ganze Haus duftete nach Ente, auf den Punkt gebraten, und normalerweise hätte ihr Magen geknurr. Doch im Moment summte in ihrem Magen nur eine nervöse Stubenfliege. Sie versuchte, sich zu erinnern, wann sie das letzte Mal mit ihren Eltern über etwas Wichtiges gesprochen hatte. Oder wann sie das letzte Mal über *irgendetwas* mit ihnen gesprochen hatte.

Es gelang ihr nicht.

Mit trockenem Mund betrat sie die Küche. Bill schaute nach der Ente im Ofen. Von Betty keine Spur. Amber merkte, wie ihr der Mut sank. Sie brauchte sie beide gleichzeitig zum Reden. Mit nur einem Elternteil ging es nicht. Wirklich nicht? Oder war das eine Bedingung, die sie für sich stellte, nur um eine Ausrede zum Kneifen zu haben?

Und dann verließ sie der Mut ganz, einfach so.

Erleichterung zog die Steifheit aus ihren Gelenken und sie sackte in sich zusammen. Ohne dass Bill merkte, dass sie hinter ihm gestanden hatte, verließ sie rückwärts die Küche und ging zurück in ihr Zimmer. Vielleicht konnte sie das Thema während des Abendessens ansprechen, vorausgesetzt, es entstand eine Pause in der Unterhaltung. In dem Zwiegespräch ihrer Eltern, versteht sich, da Amber nur selten nach ihrer Meinung gefragt wurde. Wahrscheinlich würde ohnehin keine Pause entstehen, doch selbst wenn, war dies wohl kaum ein angemessenes Thema. Dann eben nach dem Abendessen oder später am Abend oder ...

Amber betrat ihr Zimmer, doch Betty war bereits da, das blutverschmierte T-Shirt in der Hand.

»Wessen Blut ist das?«, fragte ihre Mutter.

Amber suchte nach einer Antwort, die ihr nicht einfallen wollte.

Betty ließ das T-Shirt aufs Bett fallen, kam zu ihr herüber und ergriff ihren Arm. »Bist

du verletzt?«, wollte sie wissen. »Hat dir jemand etwas getan?«

Amber schüttelte den Kopf.

»Was ist passiert? Sag es mir, Amber.«

»Alles in Ordnung«, brachte Amber heraus.

Ihre Mutter schaute ihr tief in die Augen, als sei die Wahrheit dort unter Verschluss.

»Es ist nicht mein Blut«, fuhr Amber leise fort.

»Wessen Blut ist es dann?«

»Im Firebird. Ein paar Typen.«

Betty ließ sie los und trat zurück. »Wie viele?«

»Zwei. Sie sind mir gefolgt. Sie haben mich *angegriffen*.«

Auf Bettys Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck. »Amber. Liebes, was hast du getan?«

»Gar nichts«, antwortete Amber und dann sprudelte es aus ihr heraus: »Ich hab mich verteidigt. Ich habe nichts Falsches getan. Sie sind im Firebird ausfällig geworden und wir haben sie aufgefordert zu gehen. Ich bin ihnen auf dem Nachhauseweg begegnet und sie haben mich verfolgt. Sie haben *mich* angegriffen, Betty. Zwei gegen eine.«

»Du hast dich verteidigt? Bist du okay?«

»Ich ... mir geht's gut. Wirklich.«

»Und wie geht es *ihnen*?«

Jetzt wich Amber aus. »Hm, ich ... ich weiß es nicht. Einer der beiden ... ich glaube, ich habe ihm den Kiefer gebrochen. Und einen Finger abgebissen.«

»Du hast ihm in den Finger gebissen?«

»Ich habe ihm den Finger *abgebissen*.«

»Oh, Liebes!« Betty nahm Amber in den Arm. Amber verharrte reglos. Sie konnte sich nicht erinnern, wann ihre Mutter sie das letzte Mal umarmt hatte. »Und du bist ganz sicher, dass du nichts abbekommen hast?«

»Ganz sicher. Das Adrenalin hat einfach ... Mir geht's gut.«

»Ist dir das schon öfter passiert? Dass dich eine solche Welle von Kraft überkam?«

»Nein.« Amber fragte sich, wie lange sie noch so ausharren musste. »Es war das erste Mal.«

»Wie geht es dir, abgesehen davon? Wie fühlst du dich? Übelkeit? Kopfschmerzen?«

»Ein ... ein wenig. Woher weißt du das?«

Betty ließ ihre Tochter los und schaute sie mit echten Tränen in den Augen an.

»Betty? Mom? Ist alles in Ordnung?«, erkundigte sich Amber.

Betty lachte, ein nervöses Lachen, das sie abrupt beendete. »Ja, es ist alles gut, Amber. Ich bin nur ... Du hast eine traumatische Erfahrung hinter dir und ich bin ... ich bin erleichtert, dass es dir gut geht.«

»Wirst du es Bill erzählen?«

»Selbstverständlich.« Betty lächelte und es war das schönste Lächeln, das Amber je an ihr gesehen hatte. »Mach dir keine Gedanken. Er wird alles darüber hören wollen. Genau

wie die anderen.«

Amber runzelte die Stirn. »Die anderen? Betty, bitte nicht. Ich will nicht, dass jemand ...«

»Unsinn«, unterbrach Betty sie und wedelte Ambers Einwand mit einer Hand weg, während sie mit der anderen ihr Telefon aus der Tasche zog. Ihre schmalen Finger tanzten über das Display und in wenigen Augenblicken hatte sie eine Gruppen-SMS verschickt.

Sie saßen auf dem Bett und warteten, bis die anderen eintrafen. Betty fragte Amber nach der Schule, nach ihren Freunden, nach ihrem Job im Firebird und hörte zu, als Amber berichtete. Es war eine neue Erfahrung für Amber, mit ihrer eigenen Mutter über solche Dinge zu sprechen. Soweit sie sich erinnern konnte, hatte sich Betty nie tatsächlich für sie und das Leben, das sie führte, interessiert. Sie nickte und lächelte, hakte nach, wo es nötig war, und als sie den ersten Wagen die Auffahrt heraufkommen hörten, beugte ihre Mutter sich zu ihr und küsste sie auf den Kopf.

»Du machst mich so stolz«, sagte sie leise.

Amber traten Tränen in die Augen, ungebeten, wie Einbrecher, die sich Zutritt zu ihrem Haus verschafften. Der Schock war genauso groß.

»Du lässt die anderen herein«, sagte Betty. »Ich helfe Bill mit dem Abendessen. Gut, dass wir eine große Ente genommen haben.«

Amber wartete, bis Betty draußen war, bevor sie sich die Augen rieb. Anschließend waren ihre Knöchel nass. Sie spürte eine seltsame Enge in der Brust, die sie komisch atmen ließ, und nahm sich einen Moment Zeit, um ruhig zu werden. Sicher konnte sie nicht sein, aber sie nahm an, dass es sich so anfühlte, wenn man liebevolle Eltern hatte. Die Erfahrung erwies sich als verstörend.

Es läutete und sie öffnete die Tür. Zwei der besten Freunde ihrer Eltern, Grant und Kirsty van der Valk, wohnten nur fünf Minuten entfernt, weshalb sie nicht überrascht war, dass sie als Erste eintrafen. Was sie dagegen überraschte, war Grants Lächeln, das so breit war wie seine Brust.

»Hallo, Kleines«, begrüßte er sie und nahm sie in den Arm. Er hatte sie noch nie *Kleines* genannt. Und sie auch noch nie in den Arm genommen. Er roch nach teurem, sparsam aufgetragenem Aftershave.

Immer noch lächelnd trat er einen Schritt zurück. Seine Frisur hatte Amber immer an Elvis Presley in seinen späteren Jahren erinnert – auch wenn die Koteletten nicht ganz so lächerlich waren. »Wie ist es bei deiner Rektorin heute gelaufen? Dein Dad hat mir gesagt, dass du ihr ihren Job gelassen hast. Du bist ein besserer Mensch als ich, weißt du das?«

»Daran gab es nie Zweifel«, meinte Kirsty und umarmte Amber nun ihrerseits. Wenn Grant Elvis war, war Kirsty Priscilla – schön, rothaarig und so herrlich *lebhaft*. Heute richtete sich ihre Lebhaftigkeit ausschließlich auf Amber. »Wie geht es dir?«, fragte sie leise, als sei dies eine Unterhaltung, die nur sie beide etwas angehe. »Geht es dir gut? Wie lang hast du die Kopfschmerzen schon?«